

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **58 (1971)**

Heft 6: **Volketswil ist eine Reise wert**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die geistliche Betreuung der Kolonie liegt in den Händen des als «Minister» bezeichneten Geistlichen, während die geschäftliche und wirtschaftliche Leitung vom «Vorsteher» – heute meist «Boss» genannt – wahrgenommen wird. Von der Persönlichkeit dieser beiden Männer hängt weitgehend der Erfolg und auch die Harmonie der Gemeinschaft ab. Alle Abteilungen der Siedlung haben einen «Special Boss»: den Farm-Boss, den Hühner-Boss, den Schweine-Boss, den Werkstatt-Boss usw. Bei der durchschnittlichen Größe einer Kolonie von 100 bis 120 Mitgliedern gibt es etwa nur 15 Männer zwischen 25 und 50 Jahren; das bedeutet, daß praktisch jeder «junge» Mann eine verantwortliche Aufgabe hat.

Einem ungeschriebenen Gesetz zufolge muß ein Bruderhof geteilt werden, wenn die Zahl der Mitglieder auf 120 bis 130 angewachsen ist; das heißt, es wird eine Tochterkolonie errichtet, in die die Hälfte der Familien umsiedelt. Infolge des großen Kinderreichtums der Hutteriten ist eine solche Teilung alle 18 bis 20 Jahre fällig.

So einfach diese Regel erscheint, so effektiv und erfolgreich erweist sie sich in mehrfacher Beziehung:

1. Eine Gemeinschaft von 80 bis 130 «Seelen» erscheint optimal in bezug auf Organisation und Wirtschaftlichkeit.
2. Das Gefühl, einer Großfamilie anzugehören, würde bei einer größeren Mitgliederzahl verlorengehen.
3. Die Kolonien arbeiten teilweise mit beachtlichem finanziellen Erfolg. Im Laufe der Jahre würde sich Wohlstand einstellen, der – wie die Geschichte der Kommunen beweist – oft Müßiggang und Verfall der geistigen oder religiösen Grundlagen zur Folge hatte. Da die Gründung einer Tochterkolonie jedoch ein ansehnliches Kapital erfordert – etwa 500 000 Dollar für Land, Gebäude und Maschinen –, muß jeder Dollar im Hinblick auf zukünftige Investition gespart werden.

Die Kolonie wird so aufgeteilt, daß in beiden Teilen die gleichen Berufe sowie ähnliche Alters- und Familienstrukturen vorhanden sind. Über die Frage, welche Gruppe in der Mutterkolonie bleibt und welche auszieht, entscheidet das Los.

### Die Wirtschaft

Im Gegensatz zu den Brüderhöfen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts produzieren die heutigen Kolonien keine handwerklichen Gegenstände mehr, sondern beschränken sich ausschließlich auf Agrarwirtschaft. Die Art der landwirtschaftlichen Produktion ist in allen Kolonien ähnlich: Jeder Bruderhof hält etwa 80 Kühe, 12 000 bis 16 000 Hühner, 10 000 bis 14 000 Puter, 5 000 bis 6 000 Gänse und Enten, 2 000 bis 3 000 Schweine, 200 bis 300 Schafe, dazu kommen Getreidewirtschaft, Gartenbau und Bienenzucht. Alle Abteilungen sind mit den modernsten Einrichtungen ausgestattet und voll mechanisiert – von der «Eierfabrik» bis zur automatischen Melkmaschine. Der jährliche Umsatz beträgt durchschnittlich 500 000 Dollar.

Die Hutteriten sind bekannt als faire, aber geschickte Geschäftspartner, die genau wissen, wo sie für ihre Produkte die höchsten Preise erzielen. Andererseits werden «bargains» – das heißt Gelegenheitskäufe, jederzeit wahrgenommen; seien es Tonnen von Pommes frites, die von einer Fabrik billig abgegeben werden, oder einige Ballen Kleiderstoffe zweiter Wahl. Selbst die Kirchen



5



6

5 Farm-Boss der Jamesville-Colonie

6 Hutterische Mädchen

7 Kirche in der Maxwell-Colonie

8 Wohnhaus in der Maxwell-Colonie



7



8



9



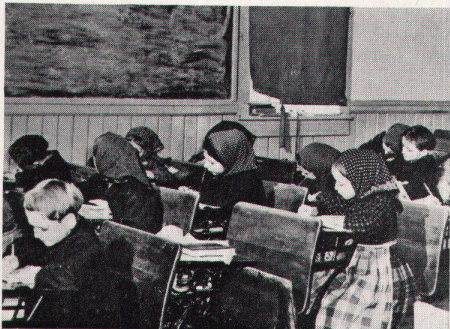
10

9 Jamesville-Colonie, im Hintergrund der Kindergarten

10 Schulhaus in der Bonhomme-Colonie

11 Hutterische Kinder in der Schule

12 Kindergarten in der Jamesville-Colonie



11



12



werden «second hand» gekauft: in den meisten Kolonien dient das Schulhaus gleichzeitig als kirchlicher Versammlungsraum. Bei den beiden einzigen Kirchen, die wir in zwei Brüderhöfen vorfanden, handelte es sich bei der einen um ein ehemaliges Schulhaus und bei der anderen um ein altes Kirchengebäude, die beide von Nachbarn preiswert erworben wurden, weil sie dort abgebrochen werden sollten.

Der Lebensstandard der Brüder ist bescheiden, unter bewußtem Verzicht auf die üblichen Konsumartikel wie Fernsehen, Radio, Auto, Reisen usw. Das monatliche Taschengeld pro Person



13



14

13  
Küchenhaus in der Jamesville-Colonie

14  
Maxwell-Colonie, Küche und Speiseraum im Parterre, Schule im 1. Obergeschoß

15  
Speiseraum



15

beträgt 25 Cents. Die Hutteriten sind damit zufrieden: «Wozu Geld? Wir haben alles, was wir brauchen, und wenn wir krank sind oder alt, wird für uns gesorgt.»

### Stellung der Frau

In der traditionsgebundenen, patriarchalischen Lebensform der Hutteriten spielen die Frauen eine untergeordnete Rolle. Sie haben keine Stimme in organisatorischen, wirtschaftlichen oder religiösen Fragen. Ihre Tätigkeit ist beschränkt auf Küche, Haus und Garten. Alle schweren Arbeiten im Feld und in der Viehwirtschaft werden ausschließlich von den Männern verrichtet.

Die «Küchenfrau» – meistens die Frau des Boss oder Ministers – ist verantwortlich für den Speiseplan und die Einteilung der Frauen und Mädchen in die Küchenarbeit. Im übrigen sind die Frauen mit ihrem eigenen Haushalt beschäftigt, zumal sie Kleidung und Wäsche für die gesamte Familie – einschließlich der Anzüge für die Männer – selbst anfertigen. Da auch im hauswirtschaftlichen Sektor die modernsten Maschinen vorhanden sind – von der Waschmaschine bis zur elektrischen Rührmaschine –, sind die Frauen trotz ihren vielen Kindern nicht überlastet. Sie empfinden ihr Leben in der Gemeinschaft als befriedigend, erfüllt und sinnvoll.

### Erziehung

Wie in allen geistigen und geistlichen Dingen halten die Hutteriten auch in der Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder an der alten Tradition fest. Was jedoch im 16. und 17. Jahrhundert ungewöhnlich und progressiv war – nämlich alle Jungen und Mädchen Lesen, Schreiben und Rechnen zu lehren –, erscheint heute als Minimum. Die Kinder werden nicht in öffentliche Schulen geschickt, da sie dort den «Versuchungen und Einflüssen der Welt» ausgesetzt wären. Da jede Kolonie 30 bis 40 schulpflichtige Kinder hat, schickt der Staat Lehrer, die die Kinder – die bis zum Schulbeginn nur eine Art österreichischen Dialekts sprechen – in Englisch und allen grundlegenden Fächern unterrichten.

Daneben werden die Kinder in eigenen Institutionen im Sinne der Hutterischen Tradition erzogen: im Kindergarten, in der Sonntagsschule und in der «Deutschschule», die täglich vor und nach dem allgemeinen Unterricht stattfindet. Der Deutschlehrer – meistens der Minister – lehrt die Kinder nicht nur Hochdeutsch, das die offizielle Kirchensprache ist, sondern auch die moralischen und ethischen Grundlagen ihrer Religion und der Art ihres Lebens. Das Schwergewicht der Erziehung liegt in der Übung, den eigenen Willen und egoistische Wünsche den Interessen der Community unterzuordnen. Selbständiges Denken und höhere Ausbildung sind unerwünscht, da sie «unvereinbar sind mit der Furcht vor Gott und der Unterwerfung unter den göttlichen Willen».

Die Kinder kommen bereits mit anderthalb Jahren in den Kindergarten, der von der gewählten «Schulmutter» geleitet wird. Von dieser Zeit an verbringen sie den ganzen Tag unter Gleichaltrigen; sie spielen, lernen, essen zusammen und gehen praktisch nur zum Schlafen nach Hause. Sie werden so von klein auf an das Zusammenleben mit anderen gewöhnt, und die Erziehung findet im Rahmen der Gemeinschaft statt, während das Elternhaus nur eine untergeordnete Rolle spielt.

### Prognosen

Ein Professor der Universität von Alberta hat kürzlich errechnet, daß die Hutteriten im Jahre 2300 – bei anhaltend hoher Geburtsrate (4% jährlich) – rund 20 Billionen Mitglieder umfassen würden. Die Zahl erklärt die Besorgnis kanadischer Behörden über die Entwicklung eines «Staates im Staate». Die Voraussetzung für diese phantastisch erscheinende Vermehrung ist allerdings, daß die Hutteriten ihre 400jährige Tradition weitere 300 Jahre erhalten können. Wird es ihnen gelingen, sich weiterhin den «Verführungen der Welt» zu entziehen?

In unseren Gesprächen mit den jungen Mädchen und Frauen hatten wir den Eindruck, daß sie sich kein anderes Leben vorstellen können und deshalb auch nicht wünschen; und bisher hat auch noch nie ein weibliches Mitglied die Community verlassen. Junge Männer dagegen versuchen gelegentlich, ihr Glück außerhalb der Kolonie zu finden. Etwa 95% kehren jedoch im Laufe ihres Lebens wieder zurück, da sie sich in der fremden Umwelt isoliert fühlen. Außerdem sind sie zu tief in dem Glauben verwurzelt, daß nur ein Leben auf der Basis des urchristlichen Kommunismus zur ewigen Seligkeit führt und daß sie diese nicht erlangen, wenn sie außerhalb der Gemeinschaft sterben. Die «Heimgekehrten» werden – nachdem sie vor Gott und der Kongregation ihre Flucht bereut haben – wieder voll in die Gemeinschaft aufgenommen.

Die heute lebenden 17000 Hutteriten stammen alle von den 100 Familien ab, die 1874 die ersten Brüderhöfe in South Dakota gründeten. Obwohl sie grundsätzlich bereit sind, jeden aufzunehmen, der ihren Glauben annimmt und sein Eigentum aufgibt, wurden in den letzten 100 Jahren kaum Proselyten gewonnen. Die Folge hiervon ist notwendigerweise eine Form von Inzucht, wenn auch Heiraten zwischen Vettern 1. Grades verboten sind. In South Dakota zum Beispiel heißt die Hälfte aller Familien entweder Hofer, Waldner oder Wipf. Trotzdem zeigen die «Brüder» keinerlei Degenerationserscheinungen, wie amerikanische Mediziner und Soziologen auf Grund umfassender Untersuchungen feststellten. Sie fanden im Gegenteil, daß der Prozentsatz an psychischen Störungen in den Kolonien wesentlich geringer ist als bei der übrigen amerikanischen Bevölkerung. Ebenso gibt es weder Verbrechen noch kriminelle Handlungen bei ihnen. «Wenn jeder so gut wäre wie sie, brauchten wir keine Gerichtshöfe und Gefängnisse mehr» – sagt ein kanadischer Senator von den Hutteriten und Mennoniten. Den Grund für dieses positive Bild sehen die Wissenschaftler in der friedvollen, «streßfreien» Umwelt, in den starken kulturellen und religiösen Bindungen und in dem engen Gemeinschaftsleben, in dem es weder Einsamkeit noch Unsicherheit für den Einzelnen gibt.

Für die Hutteriten selbst ist es keine Frage, daß sie ihren Glauben und ihre Lebensform beibehalten werden: «Weizen und Spreu müssen zusammenbleiben, und sie werden nicht getrennt bis zur Mühle. Wir werden diesen Weg leben bis zur Ernte.»

Literatur  
Bennett, 'Hutterian Brethren'; Coukin, 'Two Paths to Utopia'; Peters, 'All Things Common'; Waltner, 'Banished for Faith'; Hostetler, 'Hutterite Life'; South Dakota State University, 'South Dakota's Hutterite Colonies 1874-1969'.